



„Im Strassengraben“ - Predigt zu Lk 10,25-37

25 Da stand ein Gesetzeslehrer auf und sagte, um ihn auf die Probe zu stellen: Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe? 26 Er sagte zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du da? 27 Der antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst. 28 Er sagte zu ihm: Recht hast du; tu das, und du wirst leben. 29 Der aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? 30 Jesus gab ihm zur Antwort: Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber. Die zogen ihn aus, schlugen ihn nieder, machten sich davon und liessen ihn halb tot liegen. 31 Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab, sah ihn und ging vorüber. 32 Auch ein Levit, der an den Ort kam, sah ihn und ging vorüber. 33 Ein Samaritaner aber, der unterwegs war, kam vorbei, sah ihn und fühlte Mitleid. 34 Und er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte ihn in ein Wirtshaus und sorgte für ihn. 35 Am andern Morgen zog er zwei Denare hervor und gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn! Und was du darüber hinaus aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich wieder vorbeikomme. 36 Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden? 37 Der sagte: Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. Da sagte Jesus zu ihm: Geh auch du und handle ebenso.

Liebe Gemeinde

1991. Während 1991 die endgültige Auflösung der Sowjetunion das Weltgeschehen bestimmte, sich die Schweiz im Taumel von 700 Jahre Eidgenossenschaft befand und in diesem geschichtsträchtigen Jahr die Schweiz als erster Staat der Erde ein landesweites System für das Recycling von Elektronikschrott einführte - in diesem 1991 stiegen einige junge Erwachsene eines Tages nach ihrem Treff in der Evangelisch-methodistischen Kirche Zürich 4 über einen Alkoholiker, der sich auf der überdachten Kirchentreppe an einem Abluftschacht wärmte. Das war der Auslöser. Der Auslöser für die Idee, einen Mittagstisch für Randständige einzurichten, der schon bald unter dem Namen „Imbiss54“ boomen sollte und von dem aus noch viele Projekte für Erwachsene und für Kinder und Jugendliche entstehen sollte. Es war der Beginn der Arbeit von Netz4, deren 30jähriges Bestehen wir heute in einem wunderbaren Fest feiern dürfen! Viele von euch haben mitgetan am Werden und Wirken von Netz4 - vielen Dank euch allen!! Ja, und wenn eine sozialdiakonische Arbeit Jubiläum feiert und ich eine Predigt dazu halten soll, dann drängt sich als Predigttext nahezu *eine* biblische Geschichte auf, ich würde sagen der Klassiker unter den diakonischen Geschichten in der Bibel: Das Gleichnis vom sog. „Barmherzigen Samariter“. Und die dringende Frage, die darin behandelt wird: Wer ist mein Nächster? Eine Frage von höchster Aktualität, nicht nur für einen Sozialverein, sondern ich denke für uns alle, jeden Tag. Wer ist mein Nächster? Zugegeben: Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist für manche von uns wie ein biblischer Ohrwurm. Allgemein bekannt, 1000x gehört, die Moral klar. Und die Gefahr bei Ohrwürmern - im allgemeinen, aber auch bei biblischen - ist, dass man nicht mehr ganz genau auf die Melodie hört, auf die feinen Zwischentöne, weil man das Lied im Ganzen ja „zu kennen“ glaubt. Ich denke aber: Gerade das Gleichnis vom barmherzigen Samariter offenbart sein Geheimnis nur dem, der nicht von weit her und mit einer nüchternen Distanz auf die Dinge schaut, sondern der miterlebt, was da in dieser Geschichte wirklich vorgeht und der begreift, wer da eigentlich im Strassengraben liegt... Um die Geschichte vom Barmherzigen Samariter wirklich zu verstehen, das, was Jesus mit ihr ausdrücken will, dafür müssen wir ein wenig vorher ansetzen.

— Jesus ist nämlich gerade am Lehren, die Jünger lauschen gespannt seinen Worten, als mit einem Mal ein Mann ganz unerwartet aufsteht und Jesus unterbricht. Jesus war solche Störungen ja gewohnt, seit Beginn seines Wirkens wurde er immer mal wieder von verschiedenen Menschen ‚in Frage‘ gestellt. So auch heute, als sich dieser Mann in das Gespräch Jesu mit seinen Jüngern einmischt. Dieser Mann war ein Gesetzeslehrer, einer also, der das Gesetz Gottes sehr gut kannte. Und der auch danach lebte, mehrmals täglich den Tempel besuchte und die Dinge ernst nahm. Aber: Er will Jesus prüfen, so heisst es im LkEv. Das heisst, er steht mit einer gewissen Distanz zu den Dingen. Er fragt, aber zunächst erwartet er darauf wahrscheinlich keine echten Antworten. Der Gesetzeslehrer weiss ja, was richtig und nicht richtig ist - das anscheinend will er von Jesus auch abprüfen. Und so fragt er zunächst: „Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe?“ Eine ziemlich konkrete Frage. Und auch eine, die zu ziemlich konkreten Antworten verleitet. Und damit manchmal auch zu unbedachten Antworten. Jesus aber lässt sich von dieser Prüfung nicht aus der Ruhe bringen und gibt die Frage nüchtern zurück: „Was steht im Gesetz?“ Da kannte sich der Gesetzeslehrer ja aus. Und antwortet, dass man *Gott* lieben solle von ganzem Herzen - und seinen Nächsten wie sich selbst. So erbt man das ewige Leben. Jesus antwortet ihm darauf: „Recht hast du. Tu das und du wirst leben.“ Jesus bestätigt also diesen Gesetzeslehrer in seinem Wissen, in seiner Überzeugung. Er korrigiert ihn nicht und er provoziert ihn nicht. „Tu das und du wirst leben.“ Damit hätte dieser störende Unterbruch ja eigentlich beendet sein können. Und unter uns: Was gibt es Besseres, als dass man bestätigt wird in dem, was ohnehin die eigenen Überzeugungen sind? Das aber reicht dem

Gesetzeslehrer nicht. So einfach will er Jesus nicht vom Haken lassen. Er bohrt nun weiter, vielleicht aus gewachsenem Interesse, vielleicht aber auch, um Jesus noch ein wenig mehr in die Enge zu treiben, ihn zu einer klaren Antwort zu zwingen, um zum Schluss noch etwas gegen ihn in der Hand zu haben. Und so stellt er diese Frage, die so leicht klingt, und doch so schwierig ist: „Und, wer ist denn mein Nächster?“ Liebe Gemeinde, diese Frage hört sich zunächst so an, als sei sie einfach beantwortbar. Wenn ich euch fragen würde, wer euer Nächster ist, dann könnten wir spontan wahrscheinlich alle unsere Nächsten aufzählen: Begonnen bei dem eigenen Partner und den Kindern, der Nachbarin, einem Arbeitskollegen, Freunde bis hin zu Menschen, die wir nicht kennen, Asylsuchende, Iraner, Afghanen, Schweizer, Ukrainer, ja eigentlich die ganze Welt. Alle sind meine Nächsten. Und das stimmt ja auch. Aber darin kommt sofort das Problem zum Tragen: Denn irgendwie ist jeder mein Nächster, und dann doch keiner konkret. Zum Schluss geht es mich selbst nicht so viel an. Ich bleibe in einer gewissen Distanz zurück. Das war auch das Problem des Gesetzeslehrers. Wie in einer Dienstanweisung hätte der Mann wahrscheinlich hören wollen, wer quasi in den Zuständigkeitsbereich seiner Liebe fällt und wer nicht. Wen er zu lieben hat und wen nicht. Als sei dies bürokratisch regelbar. Diese Frage aber ist nicht mit Rationalität und dem Kopf zu beantworten. Auf die Frage des Gesetzeslehrers: Wer ist mein Nächster? antwortet Jesus nun mit einer Geschichte. Und sogleich passiert etwas Aussergewöhnliches: Denn Jesus wechselt radikal die Perspektive, indem er den ersten und ausschlaggebenden Satz spricht: „Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab.“ Wer eine echte Antwort hören will auf die Frage, wer mein Nächster sei, der muss zuerst begreifen, dass er selbst es ist, der die Strasse von Jerusalem nach Jericho hinabgeht.

Jesus sagt: Ein Mensch ging hinab. Einer also, wie du und ich. Einer, wie der Gesetzeslehrer. Wir alle, sagt Jesus, jeder für sich, geht diese Strasse von Jerusalem nach Jericho hinab. Eine Strasse, die für jede Lebensstrasse stehen kann. Und während du gehst, auf dieser Strasse, in Gedanken versunken, vielleicht in Vorfreude darauf, bald endlich ausruhen zu können nach diesem langen Tag, da passiert es. Mit einem Mal, ganz unerwartet: Aus dem Nichts kommen Räuber. Diese Räuber überfallen dich schonungslos. Räuber der Müdigkeit, Räuber der Krankheit, Räuber der Depression. Du hast es nicht kommen sehen. Die Räuber schlagen dich brutal zusammen, sie nehmen dir alles ab, was du besitzt. Und dann liegst du da, halbtot im Strassengraben. Dein Leid ist kaum auszuhalten. Alles hast du verloren: deine Kleidung, deine Sicherheit, deine Selbstachtung. Völlig unerwartet liegst du am Ende deines Weges. Da kommt ein Mensch vorbei. Du hoffst auf ihn, und dieser Mensch sieht dich auch, - aber er wechselt ganz bewusst die Straßenseite und geht an dir vorüber. Kurze Zeit später, wieder jemand. Auch er sieht, sieht hin, sieht dich - und schaut weg. - Beide! Beide haben hingeschaut zu dir, der du da liegst und ohne zu helfen sind sie weitergegangen. Doch da, da kommt noch einer. Tatsächlich: Er nähert sich. Er tritt zu dir. Er sieht wirklich hin. Er sieht deine Wunden und beginnt, diese offenen Wunden zu verbinden. Vorsichtig, ruhig. Er gießt Wein und Öl darauf, das tut so gut. Er hilft dir hoch. Er hebt dich auf seinen Esel. Dieser trägt dich sicher. Ihr kommt zu einer Herberge. Endlich, endlich kannst du dich ausruhen. Du bist in Sicherheit. Der Wirt ist nun für dich da. Dein Retter ist weitergezogen. Aber: Er denkt an dich.

Liebe Geschwister, ich glaube: Wenn Jesus in dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter auf diese nüchterne und allgemeine Frage, wer denn mein Nächster ist, eine Antwort gibt, dann geht es Jesus um diesen Perspektivwechsel, wie wir ihn jetzt erlebt haben. Jesus fordert uns also nicht auf, aufzuzählen, wer denn um alles in der Welt mein Nächster sei. Oder wem ich als Christ alles zu helfen habe. Jesus fordert uns immer wieder heraus, zu überlegen: **Wer ist uns, wer ist dir zum Nächsten geworden, als du auf deiner Lebensstrasse im Strassengraben lagst, überrascht von den Räubern?** Wer von all den Menschen um dich herum hat in deiner Not nicht weggeschaut, sondern hat sich herabbeugt, deine Wunden zu verbinden und dir Gutes zu tun? Und aus diesem Gefühl, wie gut es tut, dass einem geholfen wird, aus diesem Gefühl heraus, sagt Jesus: Und nun geh, und tue genauso, wie man an dir getan hat. So wirst du zum Nächsten für den, der dich braucht. Aber eines ist auch klar: Keiner von uns kann zu allen Zeiten und für jeden zum Nächsten werden. Das wäre eine Überforderung. Aber es braucht eben auch nie die vielen, denen ich helfe, sondern den *einen*, immer den Nächsten, den, der am Rand meiner Lebensstrasse liegt. Der plötzlich in meinem Alltag da ist. Dass ich mich dem zuwende, auf den mein Blick fällt. Und etwas ist doch auch wunderbar in dieser Geschichte: Am Ende bringt derjenige, der dem Notleidenden geholfen hat, ihn zum Wirt. Der Samariter leistete erste Hilfe, er tat, was er konnte. Aber er setzte auch seinen Weg wieder fort. Er hielt sich quasi nicht für den einzigen, der wirklich helfen kann. Es ist der Wirt, der zum Schluss die eigentliche Pflege leistet, Räume, Kenntnisse und Kompetenzen hat. Der Wirt ist sozusagen das Netz4. Das auffängt, dass Räume bietet, wo umfassende und auch professionelle Hilfe geleistet werden kann.

Aber es ist nicht der Wirt, der die Strasse entlang läuft. Auch nicht ein Verein Netz4. Es sind du und ich. Die wir auf unserer Lebensstrasse unterwegs sind. Und auf dieser wünsche ich dir, dass du immer wieder die Kraft findest, hinzuschauen und dass du dich erinnerst, wie dir geholfen wurde - und du aus diesem Gefühl dich hinabbeugst, und für den zum Nächsten wirst, der dich gerade braucht. Amen.